

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2014. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 74 (1): 3-5.
<https://doi.org/10.14315/evth-2014-74-1-3>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Zu den Aufgaben einer wissenschaftlichen Disziplin gehört die Selbstverständigung über die Grundlagen des Faches. Sie darf die Arbeit zwar nicht so dominieren, dass die Prolegomena allen Scharfsinn und alle Energie absorbieren. Aber es bedarf doch von Zeit zu Zeit der distanzierenden Unterbrechung des Forschungsflusses, um durch genaue Beobachtung der Entwicklungstendenzen des Faches und deren kritische Reflexion Orientierung zu gewinnen für die weitere Arbeit.

Das erste Heft des Jahrgangs 2014 beginnt mit zwei derartigen disziplinären Standortbestimmungen. Zuerst fragt *Michael Tilly* nach »Möglichkeiten und Grenzen eines religionsgeschichtlichen Zugangs zum Neuen Testament«. Er gibt zunächst einen Überblick über die »klassischen« Versuche, »frühchristliche Religion« als distinktes »Wahrnehmungsobjekt« zu konstituieren, und markiert dabei ein breites Spektrum von Positionen zwischen der konsequenten Historisierung des Christentums in der »Religionsgeschichtlichen Schule« und der ebenso radikalen Enthistorisierung der Glaubensbegründung in der Dialektischen Theologie. Beide Extreme würden heute nicht mehr vertreten, weil sich die Einsicht durchgesetzt habe, »dass das Offenbarungshandeln Gottes in Jesus Christus als ein geschichtliches Handeln zu betrachten ist und somit auch in der Geschichte wahrgenommen werden kann.« In bewusster Doppeldeutigkeit fasst Tilly sodann die »frühchristliche Religion« als »Erkenntnisprozess«: Einerseits müsse die Genese der frühchristlichen Textkorpora als vielschichtiger »Transmissionsprozess« verstanden werden, der nicht auf eine »ursprüngli-

che Textform« oder eine kanonische Endgestalt reduziert werden darf. Auch sei »die frühe Entwicklung des Christentums [...] nicht durch markante Abgrenzungen« zum ohnehin »vielgestaltigen« Judentum und zur paganen Welt, sondern »durch fließende Übergänge zwischen den Kulturen und Religionen« charakterisiert. Genau diese historische »Verflüssigung« der frühchristlichen Religion macht dann andererseits auch die heutige »Rezeption und Interpretation des Neuen Testaments« zu einem offenen »Erkenntnisprozess«.

Dass Standortbestimmungen auch kontrovers sein können, belegt der Beitrag von *Johannes Fischer*. Fischer konstatiert einen grundlegenden »Irrweg evangelischer Ethik«: Sie habe sich »im Banne der Regelethik« besonders seit Kant dazu verleiten lassen, moralische Orientierung als theoretisches Schlussverfahren zu deuten, in dem aus einem »christlichen Wirklichkeitsverständnis« deduktiv konkrete Handlungsnormen abgeleitet werden. Das Konstrukt eines rational reflektierenden Handlungssubjekts eliminiere aber den »ganze[n] Bereich des spontanen, emotional bestimmten Verhaltens« aus der Ethik. Außerdem mache die Ableitung moralischer Urteile aus »Prämissen des christlichen Glaubens« diese Prämissen entweder zu einem »Quasi-Wissen« und damit zu einer »religiöse[n] Ideologie« oder umgekehrt, wenn der Glaubensmodus der Prämissen festgehalten werde, die daraus erschlossenen moralischen Urteile zu »fundamentalistischen« Akten des Glaubensgehorsams. Schon die Beschreibung der ethischen Situation als theoretische Regelapplikation sei aber falsch. Elementar sei vielmehr die

Erfahrung der »Präsenz der Wirklichkeit«, in der sich der Mensch konkret vorfinde und die ihn unmittelbar mit Handlungsimpulsen konfrontiere. Der barmherzige Samariter frage auch nicht zuerst nach den Regeln, die ihn zum Handeln nötigen, sondern erkenne präreflexiv die in der Begegnung mit dem Verletzten gegebene Handlungszumutung. Erst nachträglich ließen sich aus der Narration der konkreten Ereignisse Regeln bilden, die aber keinen theoretischen, sondern praktischen Charakter hätten. Fischer betont, dass die »in ihrer Präsenz erlebte Wirklichkeit alles andere als eindeutig, sondern tief irritierend« sei, und es sei »diese Irritation, welche das mythische und religiöse Fragen auf Dauer antreibt und in Gang hält«, so dass auch in dieser Hinsicht ein Ableiten situationstranszendenter Normen aus vermeintlich allgemeingültigen Glaubensregeln abwegig sei. Fischer erklärt sich den »Verlust der Wirklichkeitspräsenz« als Folge der »großen Erfolge[] der modernen Naturwissenschaften«, deren »Betrachtungsweise [...] auch die Moral unterworfen« worden sei.

Gerade angesichts der Krise der globalisierten Finanzwirtschaft gewinnen regionale Modelle »sozialer Geldwirtschaft« oder auch genossenschaftliche Organisationsformen des Bankwesens neuen Anklang. *Michael Klein* betreibt in seinem Beitrag historische Spurensuche nach protestantischen Ansätzen eines kommunitären Wirtschaftens. Interessanterweise beginnt er mit einer Fehlanzeige: Während im Spätmittelalter die »Bruderschaften« eine »sozial orientierte Darlehenswirtschaft« etablierten, missbilligte Luther diese Form eines »genossenschaftliche[n] Gemeindeaufbau[s]« als »Gemeinschaftsegoismus«. Die Reformatoren setzten stattdessen auf die Obrigkeit; die »Armenpflege« sollte »unter der Kontrolle staatlicher Träger effektiver werden«.

Mit dem Verschwinden der Bruderschaften fiel freilich auch »eine Möglichkeit günstiger Kleinkredite« fort, die wegen Luthers grundsätzlicher Ablehnung des Zinsnehmens nicht einfach ersetzt werden konnte. Luthers Vorschlag, statt fester Zinsen eine ertragsabhängige Beteiligung des Kreditgebers zu vereinbaren, setzte sich nicht durch; um 1600 habe das Luthertum den Widerspruch gegen die zinsbasierte Geldwirtschaft »stillschweigend« aufgegeben. Erst ab dem 18. Jahrhundert lassen sich erneut protestantische »Ansätze einer sozialen Geldwirtschaft« erkennen: Neben dem Elsässer Pfarrer J. F. Oberlin, dessen Wirkung eher regional blieb, beschreibt Klein ausführlich die Entwicklung des Genossenschaftswesens bei F. W. Raiffeisen. Dessen genossenschaftlich organisierte »Darlehnskassen-Vereine« dienten gezielt der Hilfe zur Selbsthilfe. Raiffeisen verortete sein Wirken dezidiert kirchengemeindlich; wie schon Oberlin war er inspiriert von der Herrnhuter Brüdergemeine, die »geistliche Gemeinschaft und gemeinsames Wirtschaften« verband. Bemerkenswert ist, dass diese kirchliche Bindung seit den 1920er-Jahren »zunehmend in Vergessenheit« geriet. Klein führt dies auch auf »theologische[] Vorbehalte der Dialektischen Theologie« zurück, der die »christlich-sozialen Aktivitäten der Pfarrer in den Raiffeisen-Genossenschaften« nun als »theologische Geschäftigkeit« galten, »die von der Verkündigung des Wortes Gottes ablenkte«.

Auch der Beitrag des südafrikanischen Theologen *Dirk J. Smit* fragt nach der Präsenz der christlichen Botschaft in der politisch-gesellschaftlichen Öffentlichkeit. In der rapide säkularisierten und pluralistisch gewordenen Gesellschaft Südafrikas sei der öffentliche Einfluss der Kirchen gesunken; Religion gelte zunehmend als Privatsache. Gleichwohl sei der christliche Glaube eine mentalitäts-

und verhaltensprägende Kraft, und deshalb konstatiert Smit eine Korrelation von christologischen Konzepten und ethischen Einstellungen, die auch ausstrahlt auf Art und Gestalt des gesellschaftlichen Engagements. Smit unterscheidet sechs »christologische Ansätze« und untersucht deren jeweiliges »ethisches Potential« gerade auch im Blick auf den politischen Diskurs. Das ausgebreitete Spektrum ist weit über den südafrikanischen Kontext hinaus aufschlussreich, zumal Smit auch die deutsche, amerikanische und niederländische Diskussion souverän überblickt. Instrukтив ist das dreischrittige Resümee: »*Jesus matters*« (zumindest in Südafrika beeinflusst der Glaube weiterhin stark ethische und politische Einstellungen) – »*interpretation matters*« (wie Jesus gedeutet wird, ist relevant für die konkrete ethisch-politische Haltung) – »*discernment matters*« (christliches Engagement in der Öffentlichkeit setzt »kritisches Urteilsvermögen« voraus, das den konkreten Kontext differenziert analysiert).

Im »Kritischen Forum« diskutiert *Christfried Böttrich* die »neue Sicht der christlichen Bibel«, die Frank Crüsemann in der großen Untersuchung »Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen« entfaltet hat.

In der Rubrik »Zur Situation« kommentiert *Bernd Oberdorfer* schließlich die aktuellen Diskussionen um die zukünftige Gestalt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Aus dem Herausgeberkreis

Mit Beginn dieses Jahrgangs erfährt der Herausgeberkreis der »Evangelischen Theologie« eine erfreuliche Erweiterung: *Christine Gerber*, Professorin für Neues Testament an der Universität Hamburg, und *Jens Herzer*, Professor für Exegese und Theologie des Neuen Testaments unter besonderer Berücksichtigung des Frühen Judentums an der Universität Leipzig, haben die Einladung angenommen, die Zeitschrift fortan mitzugestalten. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit.

Hinzuweisen ist noch auf ein Buch. *Diether Koch*, 1987–2005 Mitherausgeber der »Evangelischen Theologie«, hat eine Autobiographie veröffentlicht, in der auch seine Tätigkeit für die Zeitschrift Erwähnung findet: »Auf der Suche nach Verständigung und Frieden. Erinnerungen eines politischen Christen«, Bremen: Donat Verlag 2013.